

Wissenschaftsbezogener Rechtspopulismus/-extremismus

Eine Podiumsdiskussion

Christoph Haker, Esther Lehnert, Lukas Otterspeer und Werner Thole

Aus der Ad-Hoc-Gruppe »Wissenschaftsbezogener Rechtsextremismus«

I Einführung

Hochschulen und Wissenschaft sind sowohl als Orte der Wissensproduktion und -tradierung als auch in ihrer Qualifikations- und Allokationsfunktion strategische Ziele der (extremen) Rechten (BdWi 2014; Butterwegge und Hentges 1999; Leidinger und Radvan 2019; Radvan und Schäuble 2019). Mit dem Begriff wissenschaftsbezogener Rechtspopulismus/-extremismus thematisiert die nachfolgend dokumentierte Diskussion (extrem) rechte Praktiken, Diskurse, Akteur:innen und Organisationen, die entweder von außen Bezüge zum Feld der Wissenschaft herzustellen versuchen oder selbst Teil des akademischen Milieus sind. In diesem Phänomenbereich zeigt sich nicht nur eine Opposition zur etablierten Wissenschaft, sondern auch der Versuch, in dieser Resonanz zu erzeugen.

Mit den weit gefassten Begriffen (*extreme*) Rechte (Hümmeler 2021) und *wissenschaftsbezogener Rechtspopulismus/-extremismus* geht die Annahme einher, dass die Wirklichkeit komplex ist und sich nur schwer detailliert in Begriffen wie Rechtsextremismus oder Rechtspopulismus fassen lässt. Wir nutzen diese offenen Begriffskonstruktionen, um Brückenspektren zwischen Rechtsextremismus, Rechtspopulismus, radikalisiertem Konservatismus (Strobl 2021) usw. in den Blick nehmen zu können. Es geht also darum, Verknüpfungen aufzuzeigen und Grauzonen zu erfassen.

Der hier vorliegende Text ist eine redigierte und stark gekürzte Transkription der Podiumsdiskussion „Wissenschaftsbezogener Rechtspopulismus/-extremismus“ vom 30.09.2022. Diese fand im Rahmen des 41. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Soziologie „Polarisierte Welten“ in Bielefeld statt. Der Text gliedert sich entlang von drei Schwerpunktsetzungen. Zunächst nehmen wir eine historische Perspektive ein (Kapitel II). Anschließend rücken wir das Thema Gender in den Mittelpunkt des Austauschs, auch weil sich hier exemplarische Facetten einer wissenschaftsbezogenen (extremen) Rechten zeigen (Kapitel III). Abschließend fokussieren wir hochschulimmanente (extrem) rechte Tendenzen (Kapitel IV).

II Historische Perspektive

Haker: Wenn es um die gegenwärtige (extreme) Rechte geht, gibt es die aus meiner Sicht nicht besonders fruchtbare Debatte darum, was jetzt eigentlich so neu an dieser Neuen Rechten sei. Mich interessiert dagegen eher die sozialwissenschaftliche Frage: In welchem Zusammenhang stehen (extrem) rechte Einstellungen und Verhaltensweisen in der Wissenschaft zum historischen Wandel der Gesellschaft aber auch des wissenschaftlichen Feldes? Eine Möglichkeit zur Beantwortung dieser Frage wäre es aus meiner Sicht, sich Wissenschaftler:innenbiographien genauer anzuschauen.

Ein Beispiel könnte der Historiker und Professor Hans-Christof Kraus von der Universität Passau sein, der sich leicht als Akteur eines (extrem) rechten Hegemonieprojekts identifizieren lässt. Er hat bereits kurz nach seinem Studium, also ab 1984, und während der Promotion sehr einschlägige (extrem) rechte Publikationsorgane gewählt: *Phönix*, *Criticón*, *Etappe*, *Fragmente*, *Ökologie* und die *Blätter der deutschen Gildenschaft*. Diese Berufsbiographie scheint mir ein interessanter Fall zu sein, weil schon Mitte der Neunziger diese ganzen Verbindungen aufgedeckt und publiziert worden sind. Die *Geschichtswerkstatt Göttingen* (1995) fordert 1995 als bescheidene Abgrenzung, nicht mit Akteur:innen wie Kraus und nichts von ihnen zu publizieren. Gleichzeitig gab es in den Neunzigern eine intensive Thematisierung der Neuen Rechten und ihres intellektuellen Anspruchs (Assheuer und Sarkowicz 1992; Gessenharter 1994; Gessenharter und Fröchling 1998; Jäger 1988; Lange 1993; Pfahl-Traughber 1998), die den heutigen Veröffentlichungen ähnelt. Danach nehme ich allerdings ein Abflachen dieser wissenschaftlichen Debatte über die Neue Rechte wahr. 2007 bekommt Kraus jedenfalls die Professur in Passau. Es folgen weitere einschlägige Publikationen im *Staatspolitischen Handbuch* vom Institut für Staatspolitik und in *Cato*. Seit ein paar Jahren gibt es wieder eine Zunahme an wissenschaftlichen Publikationen zur Neuen Rechten (Hufer 2018; Hümmeler 2021; Pfahl-Traughber 2022; Salzborn 2017), die Aufmerksamkeit wächst und auf einmal ist es auch in Passau wieder Thema. Die Biographie von Kraus wird problematisiert. Aus dem AStA heraus (AStA-Passau 2022a, 2022b) und über den antifaschistischen Infoticker Passau (Infoticker Passau 2022). Also nicht von Kolleg:innen, nicht von der Hochschulleitung, sondern von Studierenden. Die Hochschulleitung und Kraus sehen anscheinend kein Problem. Kraus publiziert ganz aktuell (2022) in dem Sammelband *Europa und das Reich* des Ares Verlags. Herausgeber ist Wolfgang Dvorak-Stocker (*Sezession*). Weitere Beiträge sind z.B. von Philip Stein (u.a. Ein Prozent e.V.) und von Benedikt Kaiser (u.a. Institut für Staatspolitik e.V.). Beide Vereine gelten für den Verfassungsschutz seit 2020 als Verdachtsfälle und seit 2023 als gesichert rechtsextremistische Bestrebungen. Für mich stellt sich hier die Frage, in welchem Zusammenhang gesellschaftlicher Wandel und die (Nicht-)Thematisierung (extrem) rechter Tendenzen an Hochschulen zu den Karrieren und Erfolgen (extrem) rechter Akteure stehen.

Lehnert: Wie Christoph Haker gerade ausgeführt hat, gab es in der Geschichtswissenschaft schon immer sehr konservative bis rechtskonservative Leute. Auch die jüngere Auseinandersetzung um die Rolle der Hohenzollern im Nationalsozialismus (hierzu Malinowski 2021) und in diesem Zusammenhang die unterschiedlichen Gutachten, die von Leuten vorgelegt wurden, die wiederum auch in diesen einschlägigen Publikationsorganen wie der *Jungen Freiheit* veröffentlicht haben, haben noch mal gezeigt: Wissenschaft war und ist nie „frei“. Damit meine ich, dass Wissenschaft immer spezifischen Interessen folgt und dass Forschungsergebnisse grundsätzlich im Zusammenhang mit der jeweiligen Perspektive der Wissenschaftler:in stehen. Nach 1945 hatten wir das Problem, dass alle noch irgendwie verstrickt waren. Später gab es die sogenannten 68er, und trotzdem gab es immer auch sehr konservative bis rechtskonservative Traditionen, für die es nie ein Problem war, in bestimmten Blättern zu veröffentlichen. Wenn Sie zum Beispiel die Soziale Arbeit anschauen, hier wurde sich lange auf Wissenschaftler:innen und Funktionär:innen wie Hans Muthesius und Wilhelm Polligkeit oder Käthe Pe-

tersen unkritisch bis affirmativ bezogen, obwohl diese und andere im Nationalsozialismus eine zentrale Rolle für die sozialassististische und in Teilen vernichtende Fürsorgepolitik gespielt hatten. Wissenschaftler:innen und Funktionär:innen in der Pädagogik und in der Sozialen Arbeit konnten ihre publizistische und wissenschaftliche Tätigkeit nach 1945 bruchlos fortsetzen und z.B. mit nur leicht veränderter Diktion nach 1945 Arbeitszwang für *unerziehbare* Jugendliche einfordern¹.

Haker: Während Sie diese starke Kontinuität betonen, die ich auch sehen kann, ist die (Selbst)Diagnose der heutigen (extrem) rechten Akteur:innen eine andere: Es gibt z.B. das Projekt der GegenUni, eine rechtsextreme digitale Plattform, die versucht, eine universitäre Alternative für (extreme) Rechte zu sein und sich in die Kaderausbildung der Neuen Rechten einzubringen (Haker et al. 2022). Das Narrativ der GegenUni lautet, dass rechtes Denken eben vor 68 an Universitäten üblich, möglich, etabliert, auch gewollt war, und dass nach 68 die Universität zu einem ideologisch links geprägten Ort geworden ist. Es handelt sich hierbei also um die Diagnose eines Bruchs, die nur die Antipoden Links und Rechts kennt. Das Narrativ geht so weit, dass dieser Bruch als ein undemokratischer und unredlicher Prozess beschrieben wird, weil die Universität jetzt ein Ort sei, an dem nicht mehr alle Positionen vertreten sein könnten. Die heutige Universität sei damit antipluralistisch, so der Vorwurf der (extremen) Rechten.

Gleichzeitig beobachte ich eine Verdopplung dieses Narrativs in den Selbstbeschreibungen vieler Wissenschaftler:innen, die sich mit dem Thema Rechtsextremismus beschäftigen. Ich lese pauschale Einschätzungen, die Sozialwissenschaften seien eher eine linksorientierte Disziplin, die Hochschule sei eher ein linkes Milieu und man würde sich wundern, wenn rechtes Denken an Hochschulen zum Problem wird. Die fragwürdige Selbstbeschreibung als links führt also offensichtlich zu einem blinden Fleck, was (extrem) rechte Tendenzen an Hochschulen angeht.

Im Gegensatz zu Wissenschaftler:innen sind die (extremen) Rechten natürlich auf diese Links-Rechts-Unterscheidung angewiesen, müssen daher auch die Wissenschaft und die Hochschule mit dieser Links-Rechts-Unterscheidung beobachten. Inwiefern ist es also für uns als Forschende eine Gefahr, dieser Erzählung zu verfallen und diesem Muster von links und rechts zu folgen? Wie geht man mit dieser Gegenwartsdiagnose der Rechten, die ja in Begriffen wie Cancel Culture oder Political Correctness zum Ausdruck kommt, eigentlich um? Sollten wir nicht diese Formen der Beschreibung unterlaufen, statt uns in diese Narrative einzudenken und uns an ihnen zu beteiligen?

Thole: Ich denke, dass wir Ihre Beschreibung zum Anlass nehmen können, die Versuche der rechtsnationalen und autoritativ argumentierenden Szene, sich in wissenschaftlichen Diskussionen und den akademischen Milieus zu platzieren, zu betrachten und zu diskutieren. Meine Beobachtungen plädieren allerdings dafür, eher ein anderes Argument zentral zu setzen. Meine Wahrnehmung ist, dass in diesem Milieu immer wieder Argumente vorgebracht werden, die darauf abzielen, rechts und links als Gegensätze aufzulösen.

Meine Leseerfahrungen erinnernd, denke ich, dass die Positionsbestimmungen historisch an inhaltliche Projekte anzuknüpfen versuchen, die auf die Mitte des 20. Jahrhunderts zurückgehen und das Projekt der Erlangung einer Hegemonie, einer kulturellen Hegemonie, zu aktivieren suchen, das wiederum in den 1920er Jahren entwickelt wurde. Das ist ja im Kern nicht nur in den französischen Traditionen in den 1950er Jahren verwurzelt. In Beiträgen von Götz Kubitschek und anderen wird deutlich, dass sie an philosophisch sozialwissenschaftliche Traditionen des 20. Jahrhunderts und insbesondere der 1920er Jahre argumentativ anzudocken versuchen. Zum einen rufen sie national den-

¹ Für die Auseinandersetzung mit dem Umgang von Erziehungswissenschaft und Sozialer Arbeit mit den Kontinuitäten nach 1945 siehe u.a. Deutscher Verein für öffentliche und private Fürsorge (2020).

kende Personen, Philosoph:innen, Erziehungswissenschaftler:innen, Ökonom:innen und Soziolog:innen auf, die ab 1933 zum Nationalsozialismus partiell in einer Opposition standen. Zum anderen knüpfen sie an Positionen an, die sich links-sozialistischen, kommunistischen Diskursen verdanken, wie das Projekt der Erlangung kultureller Hegemonie von Antonio Gramsci. Wenn ich das als Hinweise lese, dann wird darüber deutlich, dass flache Zuordnungen wie rechts-links so nicht zutreffen. Positionen, wie die einer national geprägten gesellschaftlichen Gleichheit, wenn ich das noch hinzufügen darf, werden sowohl in den national-bolschewistischen wie national-sozialen Milieus diskutiert und deuten an, dass links-rechts Zuordnungen die Diskussionen des sich intellektuell präsentierenden Milieus der „neuen“ Rechten nicht umfassend beschreiben.

Also mein Argument wäre, es ist bedeutsam zu schauen, wer sich wo wie verortet. Es ist auch bedeutsam, sich danach zu erkundigen, welche „Logen“ in diesem Milieu gebildet werden. Entscheidender scheint mir also zu sein – um sich selbst auch argumentativ gut aufzustellen –, die inhaltlichen Argumente, die vorgetragen werden, nach den dort vorgetragenen ideologischen Konstrukten zu durchsuchen, also die inhaltlichen Positionen zu rekonstruieren. Nur dann kann es gelingen, nicht zuschreibend über „das ist rechts und schlecht“, sondern „das ist inhaltlich ausgrenzend, es ist stigmatisierend, es ist menschenverachtend, damit eben auch hierarchisiert, rassistisch“ zu argumentieren. Und weil es das ist, kann es als rechts tituliert werden. Entscheidend ist für mich nicht der Begriff *rechts*, sondern entscheidend ist, was das jeweilige Narrativ in Bezug auf Welt- und Selbstdeutungen, Thematisierungsweisen von Gesellschaft und an mitgedachten Exklusionsprozessen in Bezug auf unterschiedliche Themen hervorruft.

Lehnert: Was ich stark machen würde aus der Perspektive Sozialer Arbeit, ist die Menschenrechtsorientierung. Und da bin ich dann total bei Ihnen, die Diskurse der Ausgrenzung, also die Diskurse der Exklusion, werden aus dieser Perspektive relevant.

Es gibt Traditionen, sozialpädagogische Diskussionen, im Umgang mit den sogenannten „Schwererziehbaren“, im Umgang mit den früheren sogenannten „Asozialen“, im Umgang mit Antworten, die in der pädagogischen Praxis gefunden werden müssen. Und es gibt indessen diese Diskussion um die sogenannten „Systemsprenger“. Diese Skandale zum Beispiel um Haasenburg und Co., also in Einrichtungen, in denen systematisch Kinder- und Menschenrechtsverletzungen begangen worden sind, in Bereichen, wo niemand hinschaut. Wenn wir uns das anschauen, dann haben wir auch die Betroffenenperspektive und können klären, wer eigentlich wovon betroffen ist. Da werden Diskurse wieder mit reingeholt, die wir in der Intensivpädagogik finden. Bestimmte Diskurse haben da etwas neoautoritäres, die wurden bereits in den 20er Jahren geführt. Auf die wird sich dann ja auch immer wieder bezogen.

Ein weiteres Beispiel ist Caroline Sommerfeld, die ja diesen Erziehungsratgeber geschrieben hat. Die bezieht sich dann interessanterweise auf Reformpädagogik, aber total verkürzt. Sie macht das sehr instrumentell und sehr geschickt und kann dann wiederum die Frage von Exklusivität im Bereich von Elitebildung über Natürlichkeit, über Naturalisierung, über Biologismus herleiten. Und das finde ich wichtig, genau da hinzuschauen. Ich würde es als rechts bezeichnen und ich würde das auch als extrem rechts bezeichnen. Aber ich würde auch sagen, aus einer emanzipatorischen, menschenrechtlichen und gerne auch linken progressiven Perspektive müssen wir das inhaltlich kritisieren.

Haker: Was jetzt ja schon deutlich wird, ist, dass es in diesen Strategien durchaus eben eine gewisse Vielfalt oder Differenz, auch eine Bewegung aus Annäherung und Abgrenzung durch rechtsextreme Akteur:innen gibt. Sicherlich gibt es diese Querfront-Bestrebungen, die Sie, Herr Thole, angeführt haben. Hier soll die Links-Rechts-Unterscheidung gezielt verwischt werden. Die Diagnose der linken Universität ist aber auch eine Argumentation von (extremen) Rechten selbst. Ziel ist es, die Hochschule als einen eigentlich antipluralistischen Ort zu beschreiben, sie sei eigentlich antidemokratisch, weil sie

Meinungen unterdrücke – Stichwort Cancel Culture. Sie sei der Ort der Zensur. Hier entsteht ja ein Narrativ, dass nicht die Grenzen von Links und Rechts aufzuheben versucht. Stattdessen zeigt sich der Versuch, die eigene als rechts benannte Position als Gegenpol zur scheinbar antidemokratischen, antipluralistischen und zensierenden Hochschule auszugeben. Wenn wir also die Inhalte rechter Narrative untersuchen, dann reicht es nicht, sie als Diskurse der Exklusion zu markieren, wir müssten schon die Widersprüchlichkeit, die sich in diesen Narrativen und Diskursen zeigt, ernst nehmen. Und ich würde sagen, dass gerade in den Widersprüchlichkeiten auch der Erfolg rechter Diskurse liegt: Einerseits auf der Links-Rechts-Differenz zu beharren und zu sagen: „Alles ist linksversifft und wir sollten doch auch unseren Platz an der Hochschule haben.“ Andererseits über Narrative, Diskurse, Strategien usw. Annäherung herstellen, Brücken bauen, und sagen: „Es gibt kein rechts, kein links mehr, wir wollen doch alle das Gleiche.“ Es ist diese Widersprüchlichkeit, die für mich den ganzen Diskurs ausmacht. Und diese Widersprüchlichkeit müssen wir im Blick haben, wenn wir gute Antworten und Reaktionen auf die rechten Tendenzen haben wollen.

Otterspeer: Ich würde noch aus Christoph Hakers und meiner Forschung zu Betroffenen von wissenschaftsbezogenem Rechtspopulismus/-extremismus ergänzen, dass in Erzählungen von Kolleg:innen deutlich wird, dass auch in der Auseinandersetzung im Kolleg:innenkreis diese Rechts-Links-Unterscheidung relevant ist. Also eine Kolleg:in erzählt beispielsweise, wie sich im Mittelbau in Reaktion auf einen (extrem) rechten Fall an der Hochschule eine kleine Gruppe bildet, die Rechtsextremismus in der Wissenschaft zum Thema machen und eine Vorlesungsreihe organisieren will. Sie selbst beschließt dann, ab einem bestimmten Punkt aus dieser Gruppe auszusteigen. Ihre Begründung ist in etwa: „Ja, für mich war das zu links in dieser Gruppe.“ Das kommt von einer Person, die selbst in ihrem Seminar die Erfahrung mit Rechtsextremismus gemacht hat. Die erlebt hat, da positioniert sich ein Studierender extrem rechts, die das als sehr belastend erfahren hat. Sie macht dann aber im Kolleg:innenkreis auf einmal die Erfahrung – ich paraphasiere jetzt mit eigenen Worten: „Nee, jetzt wird mir das zu links. Ich steige jetzt aus der gemeinsamen Auseinandersetzung aus und kläre das für mich alleine.“ Hier scheint mir das dann doch wichtig zu sein, unabhängig von den Erzählungen der (extremen) Rechten, wie man sich als Kolleg:innen dazu positionieren kann. Also braucht es eine linke Positionierung, um gegen (extreme) Rechte zu sein, sich zu wehren oder aus was für einer Position bzw. aus welchen Positionen können wir das als Forschende in der Wissenschaft überhaupt (kollektiv oder institutionell) machen? Ich denke, dass es hier notwendig ist, in eine breite Auseinandersetzung um Begriffe wie Wissenschaftsfreiheit einzusteigen, um aus einem auch epistemologisch ausgewiesenen Selbstverständnis als Wissenschaftler*in bzw. Universität (extrem) rechte Anschlüsse und Begriffsver-einnahmungen zurückzuweisen.

III Gender – exemplarische Facetten einer (extremen) wissenschaftsbezogenen Rechten

Haker: Wir können ja mal ein bisschen stärker in die inhaltliche Auseinandersetzung gehen. Nehmen wir zum Beispiel die Gender-Perspektive. Hier zeigen sich schon viele Facetten des wissenschaftsbezogenen Rechtsextremismus. Die folgenden Schlaglichter sind etwas willkürlich gewählt, weisen aber auf die Aktualität des Themas hin und können die Diskussion etwas strukturieren.

Erstens möchte ich auf das Buch *Wenn Rechte reden – Die Bibliothek des Konservatismus* von Lilian Hümmler (2021) hinweisen. Hümmler legt mit diesem Buch eine Perspektive vor, die in diesem Bereich tatsächlich selten ist. Sie hat sich mit der Bibliothek des Konservatismus eine (extrem) rechte Institution aus einer spezifisch gendertheoretischen Perspektive angeschaut und hat vor allem auch

die Frauen in den Blick genommen, die dort Vorträge halten, dort als wissenschaftliche Personen auftreten. Sie macht deutlich, dass auch wenn Frauen in der Quantität weniger häufig vorkommen, sie doch sehr zentrale Positionen und Rollen innehaben. Hier stellt sich die Frage, wie sichtbar oder unsichtbar die Forschung Frauen im (wissenschaftsbezogenen) Rechtsextremismus macht. Ein zweites Beispiel ist die Virologin Dorothee von Laer, die in Innsbruck tätig ist. In einem Interview (von Laer und Pausackl 2022) berichtet sie davon, wie mit ihr als Professorin im Zuge der Corona-Pandemie umgegangen wurde. Als Reaktion auf die Beratung der Bundesregierung und auf öffentliche Äußerungen zu Sondermaßnahmen sei sie massiv ins Schussfeld geraten, gerade von rechtsextremen Akteur:innen. Sie beschreibt, wie sie sexistisch beschimpft wird, Morddrohungen bekommt, dass sie gerade Nachrichten erhält, die aus einer männlichen Perspektive verfasst sind und dass ihre männlichen Kollegen diese ganzen Mails nicht bekommen. Also hier eine weitere Facette, nämlich, dass Wissenschaftler:innen, also weiblich gelesene Kolleg:innen, in besonderer Weise Ziel von wissenschaftsbezogenem Rechtsextremismus sind. Ein drittes Beispiel, zu dem ich nicht viel sagen brauche, sind die Angriffe von (extrem) rechts auf Disziplinen, etwa auf die Gender Studies, die diese als Pseudowissenschaft beschreiben. Diese Bestrebungen gehen so weit, dass die AfD im Bundestag einen Antrag stellt, dass es für Gender Studies keine Förderung mehr geben dürfe. In diesem Kontext finde ich auch einen *Welt*-Artikel spannend, in dem Personen, die sich selbst als Wissenschaftler:innen begreifen, sich gegen die angebliche Indoktrination von Kindern durch ARD und ZDF in Bezug auf Transgender auslassen (Hümpel et al. 2022). Mir ist klar, dass es Personen gibt, die solche Meinungen vertreten. Das ist offensichtlich. Aber man sieht, wie Gender durchaus geeignet ist, sehr gut *Brücken* in konservative Milieus, in die *Welt* und in andere Medien hinein zu schlagen (zu *Brücken* und Allianzen siehe Pfahl-Traughber 2022; Heitmeyer et al. 2020). Ich würde mich sehr freuen, wenn Sie, Frau Lehnert, da ein bisschen in das Feld Gender und (extreme) Rechte einführen könnten.

Lehnert: Ja, gerne. Eine Bemerkung vorab: Ich finde spannend, dass, wenn über das Thema Gender, Rechtsextremismus und in diesem Fall wissenschaftsbezogener Rechtsextremismus gesprochen wird, ein erster Reflex darin besteht, zu sagen „Okay, was machen denn die Frauen?“. Die Thematisierung von Frauen ist in diesem Themenfeld also etwas Besonderes. Es ist deswegen auch total typisch, dass ich für dieses Thema hier sitze. Auch wir tragen also bestimmte Mechanismen, bestimmte Normalitäten oder ein bestimmtes normatives Denken weiter.

Im wissenschaftsbezogenen Rechtsextremismus ist es so, dass die Protagonist:innen ein binäres, ganz klassisches traditionelles Geschlechterrollen-Modell vorleben. Und deswegen habe ich mir erlaubt, nicht nur auf zwei Frauen einzugehen, die für dieses Spektrum total wichtig sind, sondern auch auf einen Mann. Jordan Peterson ist ein kanadischer klinischer Psychologe, ein ausgewiesener Antifeminist, der gestern in Berlin im Tempodrom vor ausverkauftem Haus aufgetreten ist. Peterson ist Autor eines Ratgebers, ein Genre, das in diesen Kreisen wichtig ist. Aus der Erziehungswissenschaft wird hier selbstkritisch darauf hingewiesen, dass diese pseudowissenschaftliche Ratgeberliteratur bei pädagogisch Interessierten auch deswegen reüssiert, weil Erziehungstheorien der Disziplin oder Fachtexte mitunter kaum verständlich sind, auch von Leuten, die einen Bachelor haben (Rödel 2022). Das heißt, dass hier eine Lücke von rechts gefüllt wird. Das Beispiel Peterson ist auch deshalb interessant, weil sich die *Brückenfunktion* verdeutlichen lässt. Peterson hat als Psychologe das Buch *12 Rules for Life. An Antidote to Chaos* geschrieben. Chaos ist bei ihm das weibliche Prinzip, was wissenschaftlich hergeleitet wird. Chaos ist weiblich und die Ordnung an sich ist männlich. Damit sieht man bereits im Titel die antifeministische Ausrichtung und man sieht in Verbindung zu dem Beispiel aus der *Welt*, das Sie bereits genannt haben, wie anschlussfähig das nicht nur in die (extreme) Rechte, sondern in alle Teile der Gesellschaft ist. Die diagnostizierte Fragilität der Männlichkeit, also auch die Auseinandersetzung mit „Männlichkeit in der Krise?“, die schon seit sehr langer Zeit geführt wird, führt dazu, dass

dieses Versprechen „Kommt zu mir und ihr dürft wieder richtige Männer sein“, auf ganz vielen Ebenen super gut funktioniert. In der klinischen Psychologie wird sich wahrscheinlich niemand auf dieses Buch beziehen, aber es sind andere, die sich auf Peterson beziehen können, z.B. Netzwerke, die durchaus auch von Wissenschaftler:innen unterstützt werden. Peterson ist schnell für die Alt-Right-Bewegung in den Vereinigten Staaten wichtig geworden. Und in einigen Bundesstaaten in den USA ist es indessen wieder verboten, dass Schulbibliotheken bestimmte Bücher zur Ausleihe zur Verfügung stellen. Es handelt sich hier um Bücher, die queere Lebenswelten beschreiben oder rassistische Zustände in den USA offenlegen. Für solche Verbote wird dann mit Leuten wie Peterson argumentiert. Zwar ist er einerseits nicht *state of the art*, was einen bestimmten wissenschaftlichen Diskurs angeht, aber andererseits ist es möglich, mit solchen Leuten zu argumentieren, um wieder Ausgrenzung, Rassismus, Antifeminismus und andere Ideologien der Menschenfeindlichkeit durchzusetzen. Die Argumentationsform, mit der Peterson das macht, ist klassisches Naturalisieren. Das ist ja ganz wichtig im wissenschaftsbezogenen Diskurs der (extremen) Rechten, dass alles Natur ist, also so was wie „Es war schon immer so, also muss es so bleiben“. So viel zu dem männlichen Protagonisten als ein kleines Beispiel.

Christoph Haker hatte gerade schon darauf hingewiesen, dass sich Lilian Hümmler (2021) mit der Bibliothek des Konservatismus auseinandergesetzt hat und da die Diskursstrategien der Neuen Rechten großartig herausarbeitet. In diesem Buch wird unter anderem Ellen Kositzka als eine zentrale Frau für die sogenannte „intellektuelle Rechte“, ich würde das immer in Anführungszeichen setzen, zum Thema. Wichtig ist hier eine bestimmte Inszenierung von Weiblichkeit. Julia Haas (2020) spricht von einer wehrhaften Femität. Die „Wehrhaftigkeit“ beziehen Frauen aus dem positiven Bezug auf die eigene Weiblichkeit. Dieser Bezug auf die eigene Weiblichkeit, in der Regel aber nicht immer handelt es sich hier um eine traditionelle Weiblichkeit, fungiert in den „intellektuellen“ Kreisen der Neuen Rechten fast wie eine Eintrittskarte. Anders würde es auch gar nicht funktionieren, bzw. es würde ihnen aller Wahrscheinlichkeit nach viel weniger zugehört werden. Ellen Kositzka ist zentral für den Diskurs. Sie ist Publizistin, schreibt in der *Jungen Freiheit*, in der *Sezession* und fokussiert insbesondere das Thema Erziehung. Gemeinsam mit Caroline Sommerfeld veröffentlicht Kositzka ein YouTube-Format zum Thema „Vorlesen“. In dieser Sendung geben sie Rat und Tipps, welche Bücher Kinder lesen sollten und welche nicht. Da sehen wir Diskurse über Frühpädagogik, denn das Thema Kindererziehung ist in der (extremen) Rechten sehr wichtig. Caroline Sommerfeld bezieht sich stark auf die Reformpädagogik. Über das genannte YouTube-Format ist es möglich, sehr niedrigschwellig an pädagogisch Interessierte Hinweise zu geben. In diesen Formaten finden wir Ideologien der Ungleichwertigkeit, Autoritarismus und dieses naturalisierende von Kindheit, also das Negieren, dass Kindheit auch eine Konstruktion ist und das Negieren, dass Geschlechter sozial konstruiert sind. Caroline Sommerfeld ist promovierte Philosophin und hat den Erziehungsratgeber *Wir erziehen* im (extrem) rechten Antaios Verlag veröffentlicht. In dem Buch betreibt sie absolutes Namedropping. Sie bezieht sich unter anderem auf Adorno, auf Kant und Rousseau. Und das immer verkürzt und selektiv, dass es genau zu ihrem Argumentationsgang passt. In den Erziehungswissenschaften wird dieses Buch ganz klar nicht als *state of the art* rezipiert. Aber auch hier geht es eher um die Vermittlungsfunktion. Es ist eine Strategie, sich wissenschaftlich zu gerieren und gleichzeitig ein bestimmtes autoritäres, antidemokratisches, antifeministisches, rassistisches und antisemitisches Gedankengut unter die Leute zu bringen. Diese Diskurse verlaufen nicht im luftleeren Raum. Über eine Kollegin in der Mobilien Beratung Rechtsextremismus weiß ich, dass dieses Buch in der Bibliothek einiger Waldorfschulen in Sachsen-Anhalt steht. Es gibt also eine Verbreitung, die wir uns in unseren Milieus, in denen wir uns bewegen, gar nicht immer so vorstellen können.

Es wurde hier auf dem Podium ja bereits darauf hingewiesen, dass es einerseits diesen Anspruch gibt, dass man selbst zeigen möchte, die besonders guten Wissenschaftler:innen zu sein, dass es andererseits aber diesen Widerspruch mit der Wissenschaftsfeindlichkeit in der (extremen) Rechten gibt.

Das ist ein Widerspruch, der ist nicht aufzulösen. So hatte Christoph Haker schon darauf hingewiesen, dass gerade Wissenschaftlerinnen immer wieder auch zu Betroffenen von rechtsextremen Kampagnen werden. Ich möchte nur daran erinnern, dass bereits 2014 Elisabeth Tuidar im Bereich der Sexualpädagogik aus dem rechten Lager für einen bereits 2008 erschienenen Sammelband (Timmermann und Tuidar 2008) angegriffen wurde. Infolge kam es zu Mordaufrufen und Aufrufen zu sexualisierter Gewalt (Lang und Peters 2018). Ähnliches hat sich jüngst im Fall der Soziologin Dana Mahr gezeigt, nachdem sie die Thesen von Marie-Luise Vollbrecht kritisiert hatte (Kracher 2022). In solchen Kampagnen werden Privatadressen veröffentlicht und Kolleginnen werden aufgelaert. Für Wissenschaftlerinnen in der Genderforschung, der Sexualpädagogik oder der Migrationsforschung ist es teilweise wirklich eine Frage, ob sie sich noch trauen, bestimmte Dinge zu sagen. Es geht da nicht mehr nur um Diskurse, sondern es geht um wirkliche Bedrohung von Leib und Leben.

Thole: Ich würde darauf verzichten, zu sagen, „die kokettieren mit Wissenschaft“ oder „das ist wissenschaftsfeindlich“. Wissenschaftsfeindlichkeit erlebe ich tagtäglich. Das interessiert in der Regel in den öffentlichen und politischen Diskursen kaum, ob das wissenschaftlich ist oder nicht. Also wir können auch in sozialdemokratischen, grünen oder anderen christdemokratischen Diskussionen oder aufgeschlossenen alternativen oder konservativ-altbackenen Milieus wissenschaftsfeindliche Beiträge erkennen. Wissenschaftliche Argumentationen fordern immer auch zur Reflexion heraus. Politischen Artikulationen ist wissenschaftliche Rede häufig zu anstrengend. Das würde ich diesem, dem rechtsnationalen Diskussionsmilieu, nicht vorwerfen.

Otterspeer: Mir scheint es doch ratsam zu sein, die genannte Widersprüchlichkeit zwischen dem Anspruch auf Wissenschaftlichkeit und Wissenschaftsfreiheit einerseits und Wissenschaftsfeindlichkeit andererseits nicht aus den Augen zu verlieren. Christoph Haker und ich haben fünf Interviews mit Betroffenen von wissenschaftsbezogenem Rechtspopulismus/-extremismus geführt. Interviewt wurde ein:e Studierende:r, drei Kolleg:innen im akademischen Mittelbau und ein:e Professor:in (Haker und Otterspeer 2023). In den Erzählungen der Betroffenen zeigt sich wissenschaftsbezogener Rechtspopulismus/-extremismus über (kultur-)rassistische, misogyne, antidemokratische, verschwörungstheoretische, auf die konservative Revolution rekurrierende, sich als wertkonservativ oder libertär ausgebende Positionierungen. Es treten (extrem) rechte Studierende, wissenschaftliche Mitarbeiter:innen und Professor:innen auf. Es zeigt sich eine kritische Inszenierung im Habitus der vorgetragenen (extrem) rechten Positionen – hier also gerade kein habitueller Bruch zu akademischen Konventionen und Registern. Statistiken und andere wissenschaftliche Quellen werden verwendet und Wissenschaftsfreiheit für sich in Anspruch genommen. Zugleich werden Hochschulen und Theorien als linksversifft beschrieben, ideologische Sprechverbote ausgemacht und in der Problematisierung höchst selektiv vorgegangen. Damit wird deutlich, dass Betroffene sich genau mit dieser Widersprüchlichkeit konfrontiert sehen. Ich denke, dass eine kritische Auseinandersetzung an dieser Widersprüchlichkeit ansetzen muss – auf die wir durch Institutionen wie der Desiderius-Erasmus-Stiftung zukünftig vermutlich verstärkt stoßen werden. Zentral ist für mich die Frage, wie das Feld der Wissenschaft beschaffen ist, dass Ansprüche auf Wissenschaftlichkeit und Wissenschaftsfreiheit von (extrem) rechts überhaupt erhoben werden können. Und zwar in einer Weise, die im Feld der Wissenschaft durchaus Akzeptanz findet, wenn z.B. in den von uns analysierten Fällen mit Verweis auf die Neutralität der Hochschule davon abgesehen wird, sich als Institution zu den (extrem) rechten Vorfällen zu positionieren. Indem ich diese aus meiner Sicht charakteristische Widersprüchlichkeit des wissenschaftsbezogenen Rechtspopulismus/-extremismus anerkenne, sage ich ja nicht, dass z.B. ich selbst immer Wissenschaftler bin. In den Fokus rückt vielmehr die Frage, wie Ansprüche auf Wissenschaftlichkeit (auch von mir) erhoben werden.

Lehnert: Ich sehe schon auch die Gefahr, dass gerade wenn es um das Akquirieren von Geldern geht oder um Jugendamtspraktiken, dass dann mit einem bestimmten Ratgeber argumentiert werden kann. Dass dieser Ratgeber auch wissenschaftliche Autorität verleiht. Es gibt ja wirklich so absurde Dinge, das nennt sich dann Konzepte, wo dann auch niemand mehr so genau hinschaut. Also Dinge, die wirklich an Bootcamps erinnern oder an Arbeitsfürsorge. Es passieren also Sachen in der Praxis, wo ich erschüttert bin, dass es das heutzutage *wieder* gibt. Genau mit so einer Ratgeberliteratur können solche Praktiken in einem „schönen“ Antrag bei der Kommune oder auch beim Land usw. aufgepeppt werden. Und da würde ich sagen, eine bestimmte Art von Denken, ein bestimmtes autoritäres Denken, was sich da in dieser Literatur findet, das ist unheimlich gut einsetzbar. Etwa, wenn es darum geht, dass sich Babys und Kinder „natürlich“ dem Willen der Eltern unterzuordnen haben. Da ist dann ein ähnlich autoritäres Buch wie *Jedes Kind kann schlafen lernen* sehr willkommen. Das andere ist, und da finde ich, sind wir Wissenschaftler:innen dann auch gefragt, so verständlich zu bleiben, dass Menschen, die sich für pädagogische Fragen interessieren, zum Beispiel gute Ratgeberliteratur finden können. Das finde ich aus einer demokratischen Perspektive total wichtig.

Mit meinem letzten Punkt möchte ich auf die Strategie der Kleinen Anfragen der AfD eingehen. Auch hier geht es um demokratische Kultur. Seit 2015 stellt die AfD Kleine Anfragen, und zwar in unterschiedlichen Landesparlamenten und im Bundestag, in denen es um das Thema Gender Studies geht. Das zieht sich also durch. Diese Anfragen werden sehr häufig von AfD-Abgeordneten gestellt, die einen Dokortitel haben. Und nicht umsonst galt die AfD am Anfang auch als sogenannte „Professorenpartei“, also bewusst nicht gegendert. Das heißt also, ein Merkmal der AfD war es seit ihrer Gründung, sich eine bestimmte Art von Wissenschaftlichkeit zu geben – hier zeigt sich dann auch der genannte Widerspruch. Diese Anfragen sind aus meiner Sicht zum einen mit Blick auf die Folgen für die Betroffenen kritisch in den Blick zu nehmen: Was lösen diese Anfragen aus? Zum anderen wird damit der demokratische Betrieb gezielt lahmgelegt, weil für die Beantwortung dieser unzähligen Kleinen Anfragen braucht es Leute, die sich damit auseinandersetzen. Zu anderen wichtigen demokratischen Prozessen und wichtigen Auseinandersetzungen kommt es dann erst gar nicht.

IV Hochschulimmanente (extrem) rechte Tendenzen

Haker: Ich möchte nun die Aufmerksamkeit auf hochschulimmanente (extrem) rechte Tendenzen und damit auch auf die Frage richten, wie hoch eigentlich die Fähigkeit zur Selbstkritik der Wissenschaft, Hochschulen und einzelner Disziplinen ist. Ich möchte also die Frage betonen, inwiefern der „Erfolg“ von wissenschaftsbezogenem Rechtspopulismus/-extremismus auch mit unseren eigenen Vorstellungen von Geschlechterverhältnissen, Nation, Identität, Autorität etc. zu tun hat. Das ist ein Weg, den Lukas Otterspeer und ich in unserer Forschung eingeschlagen haben, wenn wir uns mit dem Phänomen Wissenschaft und (extreme) Rechte beschäftigen. Wir erheben nicht den Anspruch oder formulieren die Hoffnung, irgendjemanden der (extremen) Rechten überzeugen zu können, seine Position zu wechseln. Wir versuchen, unsere Arbeit in eine letztlich selbstkritische Form zu überführen, also zu fragen: In was für einer Institution arbeiten wir und in was für Milieus bewegen wir uns eigentlich? In was für einer Gesellschaft leben wir, in der diese ganzen Anschlussmöglichkeiten für die (extreme) Rechte so einfach möglich sind? Und in letzter Konsequenz: Was können wir, in dem was wir machen, anders machen, damit das nicht so einfach möglich ist? Und da gehört selbstverständlich auch, Sie haben das angesprochen Frau Lehnert, die Besetzung von Podien und so weiter dazu.

Werner Thole spricht in Bezug auf die Soziale Arbeit von *problematischen Ablehnungskonstruktionen* (Thole 2020) und rekurriert auf Begriffe wie zum Beispiel Autorität, Ordnung, Disziplin, Kontrolle und

Hierarchie. Das sind alles Begriffe, die in den pädagogischen aber auch sozialwissenschaftlichen Disziplinen eine Rolle spielen. Aus meiner Sicht sind diese Begriffe aber auch zentral, wenn wir in und über Hochschulen sprechen. Sie dienen als Antwort auf die Frage, was eine:n gute:n Wissenschaftler:in ausmacht und beeinflussen wie wir über Hochschulkarrieren denken: In der Hierarchie wissenschaftlicher Reputation und des akademischen Betriebs steigt auf, wer besonders diszipliniert ist, wer von anderen als Autorität anerkannt wird usw. Werner Thole hat im Vorfeld schon gesagt, er möchte gerne nicht so viel über die Institution der Hochschule sprechen, sondern in die Disziplin und in die Narrative reinschauen. Ich würde mich freuen, wenn Sie sich jetzt ein bisschen Zeit nehmen, um uns einen Einblick in Ihre Beobachtungen und Argumentation zu geben.

Thole: Ich freue mich, dass wir heute über dieses Thema intensiv diskutieren können. Es ist auch erfreulich, dass es einen breiten gesellschaftlichen Diskurs dazu gibt. Es ist erfreulich, dass anscheinend politischer Konsens gegenüber den Spielarten national-rechten, autoritaristischen, völkischen und rassistischen Denkens und Handelns zumindest insofern besteht, dass Programme wie „Demokratie fördern“ oder „Demokratie leben“ jetzt auch institutionell und nicht nur projektbezogen gefördert werden. Darüber können wir uns freuen. Wir können uns auch freuen, dass wir uns hier im kleinen Kreis im Rahmen einer wissenschaftlichen Tagung treffen.

Was mich allerdings irritiert, ist, dass das, was wir hier unter dem Titel „Wissenschaftsbezogener Rechtspopulismus/-extremismus“ diskutieren, in wissenschaftlichen Diskursen keine durchgehend prominente Rolle spielt. Das Thema ist allen bekannt und ich glaube keiner würde bestreiten, dass es bedeutsam ist. Tatsächlich darüber gesprochen wird aber nur am Rande, wenn es um Solidarität und Wir-Zusammenhalt geht. Was aber nicht passiert, ist, dass eine kontinuierliche Auseinandersetzung mit der wissenschaftlichen Programmatik der von uns als rechts titulieren „Wissenschaft“ erfolgt. Wir stellen relativ schnell Konsens her, in dem wir ausrufen „Das ist aber rechts!“. Aber der Kern dessen, was als rechts angesehen wird, darüber haben wir nur einen vermeintlichen Konsens. Meine an diese Beobachtung anschließende Vermutung ist: Wir unterlaufen die Eloquenz dessen, was in neuen, sich als bürgerlich-konservativ präsentierenden Beiträgen diskutiert wird.

In Bezug auf die wissenschaftsbezogene (extreme) Rechte können wir drei Formen der Verortung von Diskursen unterscheiden. Ein Diskurs findet sich weitestgehend im (extrem) rechten Milieu. Caroline Sommerfeld, Karlheinz Weißmann, Götz Kubitschek, Ellen Kositzka, Benedikt Kaiser und viele andere spielen da eine Rolle. Die beklagen sich darüber, dass sie nicht im wissenschaftlichen Bereich ansässig sind, was sie vielleicht gerne wären. Dieser Diskurs findet in einem selbstständigen Milieu statt. Orte des Diskurses sind etwa die GegenUni, die Bibliothek des Konservatismus, das Institut für Staatspolitik und die dortigen Nachwuchsakademien. Das sind Projekte, die genau dieses „Meister-Denken“ im rechten Milieu stützen und fördern wollen. Ich finde, da ist schon eine beeindruckende Landschaft entstanden, mit vielen Vernetzungen, die auch den Publikationsmarkt nicht bereichern, aber weiterhin füllen.

In einer zweiten Diskurslinie sind Formen der nationalen und autoritären Apriori-Setzung eines Wirs zu erkennen, das bestimmte Ichs ausgrenzt und als nicht-zugehörig bezeichnet. Zu identifizieren sind (historisch) entwickelte Positionen, die nicht durchgängig, ich formuliere jetzt sehr flach, davon ausgehen, dass wir doch unsere Gesellschaft darüber grundieren sollten, dass wir insgesamt darauf achten, den Anderen zu achten und anzuerkennen und dass ein Wir sich diskursiv konstituiert. Diese zweite (extrem) rechte Position findet sich auch in wissenschaftlichen Diskursen, vorgetragen von Kolleg:innen, die in den unterschiedlichsten Disziplinen über Status und Titel verfügen. Diese Positionen werden nicht durchgehend politisch kontextualisiert bzw. politisch institutionalisiert. Beispiele finden wir im Bereich der Biologie, etwa in der Person von Ulrich Kutschera. Auch in der Sozial- und Erziehungswissenschaft sind sich im Feld der Wissenschaft verortende Akteur:innen, wie Heike Diefenbach,

Walter Hollstein oder Rainer Paris, zu erkennen, die sich in Bezug auf Migration, Gender und zu Fragen sozialer Ungleichheit tendenziell national und wenig sensibel äußern. Und auch in Beiträgen zur Sozialen Arbeit melden sich Akteur:innen, Sandra Kostner, Berthold Löffler oder Matthias Burchardt beispielsweise, mit autoritativ grundierten, gender- und migrationskritischen Beiträgen zu Wort. Also mit Positionen, die Sie, Frau Lehnert, nannten.

Drittens gibt es Personen im Kontext der Wissenschaft, die seriös in Bezug auf ihr Fach auftreten, zugleich aber auch politisch im organisierten Raum rechten Denkens aktiv sind. Sie geben vor, diese beiden Welten zu trennen. Die Gründung der AfD verdankt sich auch solchen Personen. Wir kennen in diesem Bereich besonders Wirtschaftswissenschaftler, Politologen, aber auch prominente Erziehungswissenschaftler:innen sind oder waren in der AfD aktiv. In unserem kleinen Projekt „Rechte Dynamiken im Feld der Wissenschaft“ haben wir Schriften dieser Akteur:innen danach untersucht, ob und in welcher Form dort rassistische Narrative artikuliert werden. Wir konnten sie nicht entdecken. Vielleicht sind wir nicht klug genug.

Das eigentlich Gefährliche an diesen Diskurslinien ist für mich, dass es den Akteur:innen der Neuen Rechten immer häufiger gelingt, mit ihren Deutungsmustern in die sogenannte Mitte der Gesellschaft einzusickern und diese zu normalisieren, was Natascha Strobl (2021) dann ja auch als *radikalisierten Konservativismus* bezeichnet. Akteur:innen wie Sandra Kostner, Caroline Sommerfeld oder Benedikt Kaiser scheinen kein großes Interesse zu haben, in der institutionalisierten Politik mitzumischen. Sie argumentieren, um eine Verschiebung von Deutungsmustern zu initiieren und hoffen auf einen Gewinn an damit verbundener gesellschaftlicher Akzeptanz.

Zwei Beispiele können verdeutlichen, wo dieses Einsickern absehbar ist. Im Spektrum des Instituts für Staatspolitik, in der Bibliothek des Konservatismus und an vielen anderen Orten bis hin zu der Dresdner Bücherstube, dem KulturHaus Loschwitz, werden Verbindungen hergestellt, die das Einsickern national-rechten Denkens in die Gesellschaft zu befördern hoffen, um kulturelle Hegemonie zu erringen. Im Feld der Naturwissenschaften, der Ökologie, zum Klimawandel, zu Fragen von Migration, Kultur und Sozialpolitik sowie zu anderen Themen, wird angestrebt, einen rechten Standpunkt zu entwickeln.

Anhand der Beiträge von Caroline Sommerfeld, insbesondere an ihrer Monographie *Wir erziehen*, kann diese Strategie verdeutlicht werden (ausführlicher hierzu siehe Simon und Thole 2021). Ihre Beiträge sind nicht durchgängig von einem plumpen Rassismus oder einem schlicht gestrickten Ethnopluralismus durchzogen. Gleichwohl schimmern völkisch-nationale, zumindest als autoritativ-national anzusehende Positionierungen durch. Zum Beispiel argumentiert sie, mit Verweis auf die Bibel, dass alle Menschen gleich sind. Aber, so führt sie aus, wir leben in einer Zeit, wo noch nicht alle Menschen reif dafür sind, Gleichheit zu gestalten. Deswegen, so wird ausgeführt, müssen wir einfach anerkennen, dass gerade in Deutschland die Mehrheit noch nicht so weit ist, Andere, die Migrant:innen, als gleichwertig zu akzeptieren, auch weil sie anderen Werten und Normen im Alltag folgen. Wir müssen, so Sommerfeld, erst lernen, Fremdes als gleichwertig anzuerkennen. Wenn wir das alle gelernt haben, dann können die Anderen auch kommen. Aber so weit sind wir eben noch nicht. Wir, die Erziehenden, so Sommerfeld, haben das schon gelernt. Wir sind ja reflektiert und stehen über den Dingen. Und wir müssen jetzt die Grundlage dafür schaffen, dass alle kommen können. Das schaffen wir über Erziehung, über religiöse Erziehung, insbesondere über die Herstellung von Autorität durch Führung. Solange wir diese erwachsene Gemeinschaft nicht haben, können wir auch nicht alle reinlassen, denn damit würden wir das Projekt zerstören, in dem es letztlich darum geht, dass wir alle gleich werden können. Diesem Projekt, so Sommerfeld, fühlen wir uns verpflichtet. Letztendlich entwirft Sommerfeld eine weitgehend geschlossene, den konservativen Gehalt der Reformpädagogik revitalisierende, christlich-fundamentalistische, autoritäre wie national-rassistische Idee von Erziehung durch Zwang. Ihr Programm ist anschlussfähig für völkisch-nationale Weltdeutungen. Im Kern sind ihre als konserva-

tiv-revolutionär präsentierten Überlegungen eine mit völkisch-nationalen Ideen angereicherte Ideologiemelange zu Fragen von Erziehung und Bildung.

Ich finde, eine geschickte Formulierung. Eingewoben in diese Position ist die Sichtweise, dass Identität mit „Heimat“ voraussetzt, dass „Heimat“ nicht durch „fremde“ Einflüsse „verwässert“ wird. Die Reaktivierung von Führung, Autorität, Askese, Glauben und Volk setzt Verbundenheit mit „Heimat“ und eine darüber ermöglichte Identitätsentwicklung voraus. In Anerkennung der Distanz zwischen den Erziehenden und den zu Erziehenden soll Beheimatetsein und Verwurzelung im eigenen Volk als Gemeinschaft erzwungen werden.

Eine ähnliche Figur finden wir auch in Bezug auf sozialpolitische Auseinandersetzungen. Dieser Bereich ist schwieriger, weil er immer in der Auseinandersetzung mit den aktuellen politischen Ereignissen stattfindet. Aber das Programm, das beispielsweise Benedikt Kaiser zeichnet, lautet „Solidarischer Patriotismus“. Der Begriff sagt im Kern alles, aber die Argumentation ist hochinteressant. Er argumentiert über Armut, über eine Analyse der neoliberalen Abstiegs-gesellschaft, über prekarierte Lebenswelten. Kaiser zitiert an diesen Stellen ausgewiesene sozialwissenschaftliche Analysen. Konstatierend, dass wir in einer ungleichen Gesellschaft leben, die gar keine Solidarität hervorbringen kann, prozessiert er seinen ethnokulturalistischen Schwenker. Letztendlich verbleibt Kaisers Argumentation wissenschaftsfern. Die Beobachtung, dass seit den 1990er Jahren industriekapitalistische Konzerne und Eliten ihre hegemoniale Stellung ausbauen konnten und so die Einrichtung eines Niedriglohnsektors befördert wurde, macht er dafür verantwortlich, dass die Einstellung, „Arbeit lohne sich unter diesen Umständen nicht“, sich durchsetzen konnte und so eine Praxis des Missbrauchs der „sozialstaatlichen Fürsorge durch Arbeitslose“ sich etablieren konnte. Im Kern eine soziale Ungleichheit und Armut individualisierende wie migrationsfeindliche, mit einem wissenschaftlichen Gewand verkleidete Positionierung. Am bundesrepublikanischen Leben partizipieren dürfen demnach diejenigen, die Leistung erbringen. Wer sich nicht anstrengt oder auf eine Migration zurückblickt, ja, der gehört auch nicht dazu.

Aufgabe kritischer Wissenschaft ist, diese pseudowissenschaftlichen Konstruktionen zu analysieren. Nur eine Etikettierung der Positionen als „rechts“ scheint mir nicht ausreichend, auch weil einzelne Argumentationsfragmente zunächst durchaus als plausibel wahrgenommen werden und für pädagogische wie sozialpädagogische Diskurse Attraktivität reklamieren können, also Brücken in die gesellschaftliche Mitte wie in fachwissenschaftliche und praxiskompatible Diskussionen herzustellen vermögen. Diese Fragmente zu identifizieren und ihren Kontext zu benennen, ist notwendig, um ihre Zitation in wissenschaftlichen wie pädagogisch-praktischen Diskursen zu blockieren. Die (extrem) rechte Programmatik zielt ja auf Fragestellungen ab, die durchaus in der Gesellschaft kontrovers diskutiert werden. Das Inhumane der Deutungsangebote aus dem rechten Milieu herauszuarbeiten und damit die Gesellschaft ideologisch aufzuklären, das ist, glaube ich, die Aufgabe von kritischer Wissenschaft.

Haker: Ich kann Ihren Ausführungen zum einen zustimmen. Falls wir beobachten, dass die Deutungsmuster von rechtsextremen Akteur:innen wie Benedikt Kaiser in weiten Teilen der Gesellschaft verfangen, brauchen wir in der öffentlichen Debatte gute Gegenargumente. Mit Blick auf die Hochschule und die Wissenschaft als ein Feld sozialer Praktiken ist es mir aber wichtig, nicht nur auf die diskursive Ebene zu gucken. Es gibt ein performatives Bedrohungspotenzial (extrem) rechter Akteur:innen. Wir haben einfach die Situation, dass Menschen, die studieren, weil sie sich bilden wollen, durch (extrem) Rechte im wissenschaftlichen Feld gestört werden. Hier werden Bildungsprozesse, Erkenntnisfortschritte und Erkenntnismöglichkeiten blockiert, alleine durch ein latentes Bedrohungspotenzial, das für viele Menschen spürbar ist, wenn (extrem) Rechte an ihrer Hochschule Vorträge halten dürfen, als Studierende Seminare besuchen oder wenn Professor:innen und Dozent:innen Kontakte ins (extrem) rechte Spektrum pflegen. Mit solchen Fällen müssen Hochschulen einen Umgang

finden, der nicht nur auf argumentativer Ebene bleibt. Es braucht Schutz-, Aufklärungs- und Mitbestimmungsmöglichkeiten für potenzielle Betroffene.

Otterspeer: Das Plädoyer, das (extrem) Rechte nicht vorschnell zu etikettieren, sondern in seiner Logik analytisch zu erfassen und so auszuhebeln, kann ich nachvollziehen. Allerdings scheint mir eine so gefasste kritische Wissenschaft zu wenig selbstkritisch. Die von Christoph Haker und mir interviewten Betroffenen von wissenschaftsbezogenem Rechtspopulismus/-extremismus berichten, dass Kolleg:innen auf den Beutelsbacher Konsens verweisen, um die Neutralität der Institution zu betonen, dass Kolleg:innen Initiativen, sich über Seminare, Situationen und (extrem) rechte Studierende auszutauschen, als Denunziantentum darstellen, wie das Justitiariat der Hochschule darauf verweist, keine Partei ergreifen zu können, wie Studierende (extrem) rechte Position im Seminar im Sinne einer Pro-Contra-Logik akzeptieren oder sich gar nicht erst zu Wort melden und wie Forschende das Fehlen einer institutionellen Haltung und eines Leitbildes bemängeln oder auch erst gar keine Bereitschaft sehen, darüber in den Austausch zu kommen. Wir schlussfolgern aus solchen Erzählungen, dass die Norm der Neutralität von Hochschulen eine organisationskulturelle Bedingung darstellt, die es (extrem) rechten Positionen erst ermöglicht, sich auf dem Feld der Wissenschaft zu positionieren. Zudem zeigt sich, wie pendelnde Dozierende und Studierende, befristete Arbeitsverhältnisse, individualisierte Wissenschaftskarrieren und Arbeitsbelastung als erschwerende Faktoren hinzukommen, etwa hinsichtlich einer geforderten Verständigung an einer Hochschule zu einer Haltung oder auch zu einem Leitbild. Dieser kleine Einblick macht aus meiner Sicht bereits deutlich, dass in der Auseinandersetzung mit wissenschaftsbezogenem Rechtspopulismus/-extremismus eine Kritik der Narrative der (extrem) Rechten, der anderen also, zu kurz greift, eine Selbstkritik also notwendig ist.

Haker: Ich denke, daran anschließend, dass Rechtsextremismus in unserer Gesellschaft nicht aufgrund der Eloquenz und Versiertheit einschlägiger Akteur:innen erfolgreich sein kann, sondern weil unsere Gesellschaft so ist, wie sie ist und auch das Feld der Wissenschaft so ist, wie es ist. In diesem Status quo sind die Anknüpfungspunkte und Brücken eigentlich schon vorhanden. Und die (extreme) Rechte hat gelernt, diese Brücken zu gehen, aber diese Brücken bauen wir und wir können sie auch abbrechen.

Literatur

Assheuer, Thomas, und Hans Sarkowicz. 1992. *Rechtsradikale in Deutschland. Die alte und die neue Rechte*. München: Beck.

AStA-Passau. 2022a. AStA/Sprecher:innenrat fordert Universität zur Stellungnahme zu umstrittenem Professor auf. <https://blog.uni-passau.de/2022/07/12/asta-sprecherinnenrat-fordert-universitaet-zur-stellungnahme-zu-umstrittenem-professor-auf/> (Zugegriffen: 04. Febr. 2023).

AStA-Passau. 2022b. AStA/Sprecher:innenrat Passau kritisiert Universitätsleitung für Umgang mit neurechtem Professor. <https://blog.uni-passau.de/2022/10/17/asta-sprecherinnenrat-passau-kritisiert-universitaetsleitung-fuer-umgang-mit-neurechtem-professor/> (Zugegriffen: 23. Jan.2023).

BdWi/Bund demokratischer Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler. Hrsg. 2014. *Wissenschaft von Rechts. Rechte Ideologie, Theorie und Netzwerke an Hochschulen*. Marburg: BdWi-Verlag.

Butterwegge, Christoph, und Gudrun Hentges. Hrsg. 1999. *Alte und Neue Rechte an den Hochschulen*. Münster: Agenda.

Deutscher Verein für öffentliche und private Fürsorge. Hrsg. 2020. *Facetten der Fürsorge. Akteurinnen und Akteure in der Geschichte des Deutschen Vereins*. Augsburg: Verlag des Deutschen Vereins für öffentliche und private Fürsorge.

- Gessenharter, Wolfgang. 1994. *Kippt die Republik? Die Neue Rechte und ihre Unterstützung durch Politik und Medien*. München: Knauer.
- Gessenharter, Wolfgang, und Helmut Fröchling. Hrsg. 1998. *Rechtsextremismus und Neue Rechte in Deutschland. Neuvermessung eines politisch-ideologischen Raumes?* Opladen: Leske + Budrich.
- Geschichtswerkstatt Göttingen. 1995. „Weimar läßt grüßen.“ Die Göttinger Akademie der Wissenschaften verleiht ihren Historikerpreis an einen „Neuen Rechten“. *Zeitschrift für Sozialgeschichte des 20. und 21. Jahrhunderts* 10(3):138–150.
- Haas, Julia. 2020. „Anständige Mädchen“ und „selbstbewusste Rebellinnen“. *Aktuelle Selbstbilder identitärer Frauen*. Hamburg: Marta Press.
- Haker, Christoph, und Lukas Otterspeer. 2023. Wissenschaftsbezogener Rechtspopulismus/-extremismus an Hochschulen – Perspektiven von Betroffenen. *Zeitschrift für Rechtsextremismusforschung* 3(1):102–118.
- Haker, Christoph, Lukas Otterspeer und Lukas Schildknecht. 2022. Antiakademismus heute. In *Wissen schafft Demokratie*. Schwerpunkt Demokratie unter Druck, Band 12, Hrsg. Institut für Demokratie und Zivilgesellschaft, 82–93. Jena: Amadeu Antonio Stiftung.
- Heitmeyer, Wilhelm, Manuela Freiheit und Peter Sitzler. 2020. *Rechte Bedrohungsallianzen*. Berlin: Suhrkamp.
- Hufer, Klaus-Peter. 2018. *Neue Rechte, altes Denken. Ideologie, Kernbegriffe und Vordenker*. Weinheim: Beltz Juventa.
- Hümmeler, Lilian. 2021. *Wenn Rechte reden. Die Bibliothek des Konservatismus als (extrem) rechter Thinktank*. Hamburg: Marta Press.
- Hümpel, Rieke, Uwe Steinhoff, Antje Galuschka, Alexander Korte und Marie Vollbrecht. 2022. Wie ARD und ZDF unsere Kinder indoktrinieren. <https://www.welt.de/debatte/kommentare/plus239113451/Oeffentlich-rechtlicher-Rundfunk-Wie-ARD-und-ZDF-unsere-Kinder-indoktrinieren.html> (Zugegriffen: 05. Febr. 2023).
- Infoticker Passau. 2022. https://twitter.com/Infoticker_PA/status/1571093798528385024/photo/1 (Zugegriffen: 04. Febr. 2023).
- Jäger, Siegfried. 1988. *Rechtsdruck. Die Presse der Neuen Rechten*. Bonn: Dietz.
- Kracher, Veronika. 2022. Transfeindlicher Mob auf Twitter. <https://www.belltower.news/hass-gegen-dana-mahr-der-transfeindliche-mob-auf-twitter-136617/> (Zugegriffen: 05. Febr. 2023).
- Lang, Juliane, und Ulrich Peters. 2018. Antifeminismus in Deutschland. Einführung und Einordnung des Phänomens. In *Antifeminismus in Bewegung. Aktuelle Debatten um Geschlecht und sexuelle Vielfalt*, Hrsg. Juliane Lang und Ulrich Peters, 13–33. Hamburg: Marta Press.
- Lange, Astrid. 1993. *Was die Rechten lesen: fünfzig rechtsextreme Zeitschriften; Ziele, Inhalt, Taktik*. München: Beck.
- Leidinger, Christiane, und Heike Radvan. 2019. Rechtsextremismus und völkischer Autoritarismus an Hochschulen. *Femina Politica* 28(1):142–147.
- Malinowski, Stephan. 2021. *Die Hohenzollern und die Nazis. Geschichte einer Kollaboration*. Berlin: Propyläen.
- Pfahl-Traughber, Armin. 1998. *Konservative Revolution und Neue Rechte*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Pfahl-Traughber, Armin. 2022. *Intellektuelle Rechtsextremisten. Das Gefahrenpotential der Neuen Rechten*. Bonn: Dietz.
- Radvan, Heike, und Barbara Schäuble. 2019. Rechtsextrem orientierte und organisierte Studierende – Umgangsweisen in Hochschulen Sozialer Arbeit. In *Soziale Arbeit in der Demokratie – Demokratieförderung in der Sozialen Arbeit*, Hrsg. Michaela Köttig und Dieter Röh, 216–227. Opladen: Budrich.
- Rödel, Sales Severin. 2022. „Wir erziehen!“ – Stimmung, Pädagogik und Politik in einem Erziehungsratgeber der „neuen“ Rechten. Unveröffentlichter Vortrag im AK geschlechterreflektierende Präventionsarbeit der Fachstelle Gender, GMF und Rechtsextremismus am 01.06.2022.
- Salzborn, Samuel. 2017. *Angriff der Antidemokraten. Die völkische Rebellion der Neuen Rechten*. Weinheim: Beltz Juventa.

- Simon, Stephanie, und Werner Thole. 2021. Die braune Melange „konservativ-revolutionärer“ Erziehung. In *recht extrem? Dynamiken in zivilgesellschaftlichen Räumen*, Hrsg. Julian Sehmer, Stephanie Simon, Jennifer Ten Elsen und Felix Thiele, 227–247. Wiesbaden: Springer VS.
- Strobl, Natascha. 2021. *Radikalierter Konservatismus. Eine Analyse*. Berlin: Suhrkamp.
- Thole, Werner. 2020. Problematische Ablehnungskonstruktionen. *Sozial Extra* 44(2):107–112.
- Timmermann, Stefan, und Elisabeth Tuidler. 2008. *Sexualpädagogik der Vielfalt. Praxismethoden zu Identitäten, Beziehungen, Körper und Prävention für Schule und Jugendarbeit*. Weinheim: Juventa.
- von Laer, Dorothee, und Christina Pausackl. 2022. „Als deutsche Frau hat man in Tirol nicht viel zu melden“. <https://www.zeit.de/2022/03/dorothee-von-laer-impfpflicht-hassnachrichten-oesterreich> (Zugegriffen: 05. Febr. 2023).